

## Als die Tomburg in den Abgrund zu stürzen drohte. Zur Geschichte der Basaltsteinbrüche am Tomberg bei Rheinbach-Wormersdorf.

Weithin sichtbar thront die Ruine des Bergfrieds der ehrwürdigen Tomburg auf einem heute 318 m hohen Basaltkegel, dem nördlichsten linksrheinischen Vulkan Deutschlands, entstanden vor ca. 30 Millionen Jahren im Tertiär. Ursprünglich wird der Berg höher gewesen sein, aber die Verwitterung in Millionen Jahren hat der Bergspitze zugesetzt.

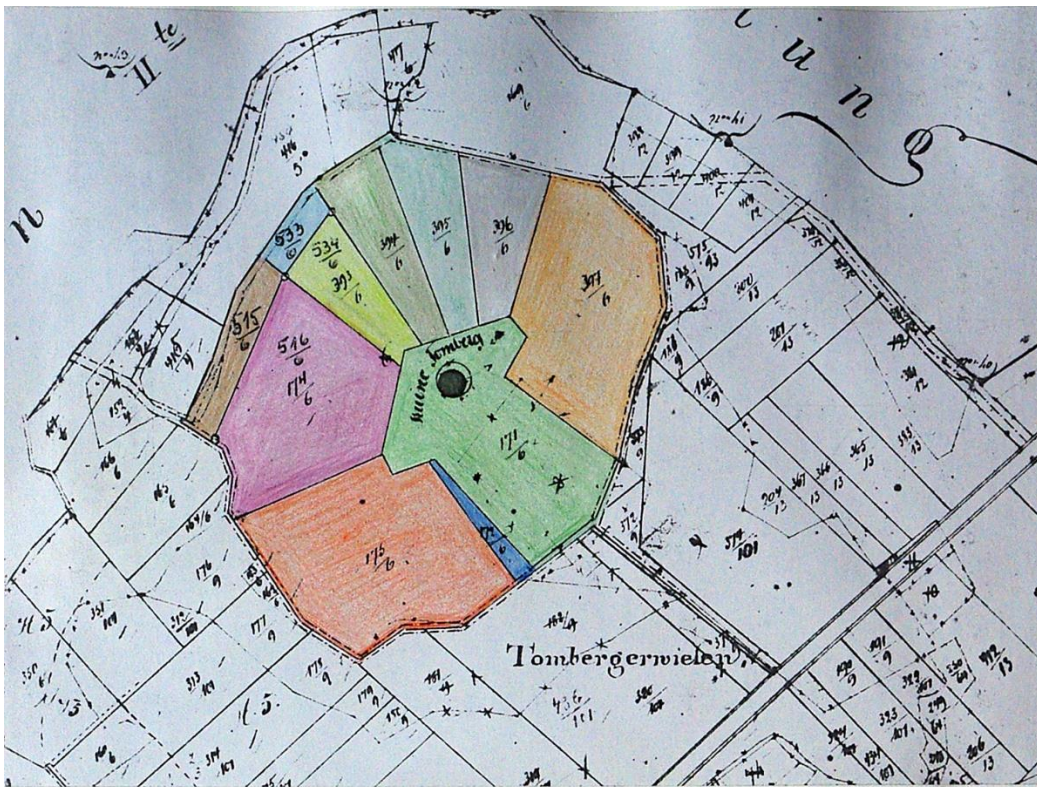
Die Römer sollen hier eine Signalstation betrieben haben ( 1 ), wie verschiedene Ausgrabungsfunde vermuten lassen. Sie hatten deshalb sicher kein Interesse daran, die Bergkuppe abzutragen, um die Basaltsteine zu nutzen. Als sie im 2. Jahrhundert die bekannte römische Wasserleitung aus der Eifel nach Köln bauten, errichteten sie auch ein 1.400 m langes Aquädukt über die Swistaue westlich von Meckenheim, wofür sie große Mengen Steinmaterial benötigten. Doch holten sie die Steine nicht vom nur ca. 4 km entfernten Tomberg, was angesichts der Transportkosten nahegelegen hätte, sondern nutzten behauene Tuffsteine, die sie von weither heranschaffen mussten ( 2 , S.134 ff. ) .

Als die Tomburg erbaut wurde - die erste urkundliche Erwähnung stammt aus der ersten Hälfte des 11. Jahrhundert ( 1 ) - formte man den Bergkegel um in zwei versetzt übereinander liegende Fundamentebenen. Für den Bau der Burg wurde Basalt verwendet, den man vor Ort vom Tomberg gewonnen hat. Vermutlich hat die Bergspitze dabei einiges an Höhe eingebüßt. Nach Zerstörung der Tomburg Ende des 15. Jh. wurden die kostbaren Bausteine der Ruine zur Errichtung neuer Gebäude in der näheren Umgebung genutzt, z.B. beim Bau der 1717 geweihten Kirche in Ippendorf ( 6 ). Diese Zweitverwendung ist der Grund dafür, dass die Bausubstanz der Tomburg nahezu vollständig verschwunden ist.

Über andere Steingewinnungen am Tomberg vor 1844 ist nichts bekannt. Die heute noch deutlich erkennbaren ehemaligen Basaltbrüche an den Flanken des Tomberges stammen aus der Zeit danach. Über diese wird nachfolgend berichtet. Erkenntnisse darüber verdanken wir Schriftstücken in Akten des Staatsarchivs des Landes, die Fieweger ( 3 ) 1974 sehr gründlich ausgewertet hat. Auf seinen Vorarbeiten fußt dieser Bericht.

Ausgangspunkt für die Entstehung dieser Basaltbrüche ist ein Grundstücksgeschäft zwischen dem Grafen von der Schulenburg und einem gewissen Weckbecker aus Münstermaifeld in Rheinland-Pfalz. Die Grafen von der Schulenburg hatten durch Heirat große Flächen im Flamersheimer Wald von der Familie von Vincke geerbt, unter anderem auch den Tomberg mit Nebenflächen. Weckbecker, ein als Grundstücksspekulant und Millionär - damals als Schimpfwort gebraucht -bekannter Mann ( 4 , S. 124 ), kaufte 1844 vom Grafen von der Schulenburg unter anderem Flächen am Tomberg mit Ausnahme des Plateaus mit dem Turm und den ehemaligen Wohngebäuden der Burg. Dieses und der Osthang als Zuwegung zur Burg verblieben im Eigentum des Grafen bis 1867, als er diese Flächen an die Familie von Bemberg aus Flamersheim veräußerte. Diese wiederum schenkte sie 1868 an die Stadt Rheinbach, die noch heute Eigentümerin ist.

Die anderen Hangflächen des Tomberges hat Weckbecker in 10 Einzelparzellen ausmessen lassen und diese in den Jahren 1844 bis 1861 an Interessierte zur Steinausbeutung weiter veräußert, womit er sicher guten Gewinn gemacht hat. Die Parzellenkarte zeigt, dass die Flächen wie Kuchenstücke zugeschnitten waren mit der Spitze zum Berg hin. Erwerber waren überwiegend Bürger aus Wormersdorf, und diese agierten dann als Steinbruchbesitzer. Im Norden des Tomberges waren dies Heinrich Josef Gerhartz, Johann Peter Gerhards und Johann Josef Gerharz, im Westen Johann Josef Fahl und Wilhelm Offermann ( Meckenheim ) und im Süden Heinrich Moemesheim (später Mathias Brenner) und Pfarrer Peter Nikolaus Steinnuß (später Jakob Kerzmann).



Eigentümer der einzelnen Parzellen des Tomberges zwischen 1865 und 1919 nach den Unterlagen der Katasteramtsnebenstelle Rheinbach, zusammengestellt von Herrn Vermessungsingenieur Heinz Kessel/Rheinbach. (siehe auch Besitzverhältnisse auf dem Tomberg Heft XI Seite 6)

<u>Flurstück Nr.</u>	<u>Jahr</u>	<u>Eigentümer</u>
171/6	1865 1867 1868	von der Schulenburg J.P.Bemberg Gemeinde Rheinbach
172/6	1865 1881/82 1900 1908	Mömesheim, Karl Ferdinand, in Wormersdorf wie Flurstück 175/6 " "
175/6	1865 1881/82 1900 1908	Moemesheim, Heinrich, in Wormersdorf Brenner, Mathias und Brenner, Peter Josef, beide in Wormersdorf Brenner, Mathias, Ackerer und Margaretha geb. Schüller und Brenner, Peter Josef, Ackerer und Gertrud geb. Meyer, alle in Wormersdorf Wilkens, Heinrich, Restaurateur in Bonn
174/6	1865 1869	Steinnuß, Peter Nikolaus, Pfarrer in Ippendorf Kerzmann, Jakob, Ackerer und Ehefrau Elisabeth geb. Feuser (Witwe I. Ehe von Nikolaus Althausen) in Ippendorf
515/6	1909	Schwarz, Michael, Notariatsgehilfe und Anna Maria geb. Schneider in Rheinbach
516/6	1909	Stadt Rheinbach
393/6	1865 1883/84 1894/95 1908	Offermann, Wilhelm in Meckenheim Brenner, Peter Josef sen. Ackerer in Wormersdorf Brenner, Peter Josef jun. in Wormersdorf Schwarz, Michael, Notariatsgehilfe in Rheinbach
533/6 534/6	1909 1909	" " " " " " Stadt Rheinbach
394/6	1865 1878/79 1900 1919	Fahl, Johann Josef in Wormersdorf Fahl, Peter in Wormersdorf Pfahl, Peter in Wormersdorf Pfahl, Johann Josef Dr. Arzt in Bonn (Sohn von Peter)
395/6	1865 1897/98	Gerharz, Johann Josef in Wormersdorf Gerharz, Heinrich Josef in Wormersdorf
396/6	1865 1882/83 1888/89	Gerhards, Johann Peter jr. in Wormersdorf Heck, Peter, Ackerer Gerharz, Heinrich Josef
397/6	1865 1879/80 1897/98 1900	Gerhartz, Heinrich Josef in Wormersdorf Gerharz, Johann Josef und Heinrich in Wormersdorf Gerhartz, Heinrich Josef in Wormersdorf Gerharz, Heinrich Josef, Steinbruchbesitzer und Franziska geb. Schneider in Wormersdorf

Abbildung 1: Parzellenkarte mit Liste der Eigentümer( 3 )

Nachkommen dieser Unternehmer wohnen zum Teil heute noch in Wormersdorf und Umgebung. Vielleicht findet sich in deren Unterlagen und Fotoalben noch die eine oder andere wichtige Information zu den Steinbrüchen. Gern wüsste man zum Beispiel, wie es in den Steinbrüchen damals zugeht. Der Freundeskreis Tomburg freut sich über jede Nachricht darüber.

Rechtsgrundlagen für die Zulassung der Steinbrüche war zunächst das französische Gesetz vom 21.4.1810 und danach das preußische Berggesetz vom 24.6.1865. Die Bergämter waren für ihre Aufsicht zuständig. Leider konnten die entsprechenden Aktenvorgänge nicht mehr gefunden werden.

Gebrochen wurden Basaltsteine, überwiegend für den Straßenbau, der Feinschlag diente aber auch als Dünger - die Betreiber waren wohl zugleich auch Landwirte - , der Rest kam in den Abraum. Der beste, harte und noch nicht durch Verwitterung veränderte Stein stand in der Mitte des Berges, quasi unter der Tomburg. Deswegen arbeiteten sich die Steinbrecher möglichst nahe an den Kern des Berges heran, woraus sich dann die Zielkonflikte entwickelten.

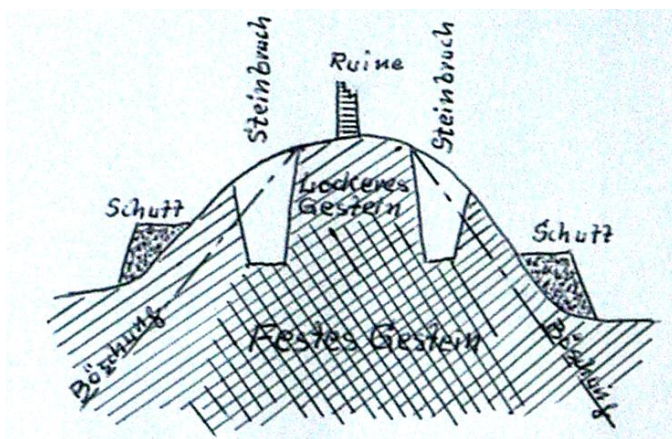


Abbildung 2: Aufrißzeichnung von 1894 (3)

Die Zeichnung erläutert die bergbauliche Situation für die Steinbruchbetriebe: Das feste Gestein war gut für Straßenbauzwecke zu vermarkten. Dagegen war das lockere, verwitterte Material an den Flanken des Berges von reichlich unverkäuflichem Schutt durchsetzt und minderwertig. Die Betreiber der Steinbrüche nutzten daher ihr Eigentum bis an die vermeintlichen Parzellengrenzen und schufen hier lotrechte Wände von bis zu 27 m Höhe ohne jede Böschungssicherung und ohne ausreichenden Schutz für die Arbeiter. Schon damals war der Tomberg ein beliebtes Ausflugsziel für die Bevölkerung,

und das Betreten der Steilkanten eine gefährliche Sache, denn das lockere Verwitterungsmaterial am oberen Rand der senkrechten Wände drohte nachzustürzen. Der Landrat wies immer wieder an, das lockere Material abzustößeln, um die Besucher des Berges nicht unnötig zu gefährden, wobei immer wieder Flächen des Tombergplateaus und damit der Nachbarparzelle des Grafen verloren gingen. Das Basaltgestein im Kernbereich des Tomberges war mit Spalten durchzogen und brach auch von selber nach, weil es den Halt des entnommenen Gesteins verloren hatte. Sicher spekulierten die Steinbruchbetreiber darauf, so auch zu festerem Material unter der Nachbarparzelle zu kommen und unterminierten munter weiter. Mit den Abbrüchen ging auch etwa 20-30 % der ehemaligen Gebäudereste verloren, die sowieso schon von der Bevölkerung als willkommener Steinbruch für Jedermann missbraucht worden waren. Die Ruinen galten als überflüssig. Der Bürgermeister von Rheinbach begründete das damals sogar damit, dass sie „nicht reparabel“ seien! Erst später - um 1855 - begannen der Landrat und der Regierungspräsident von Köln den Denkmalwert der Ruinen zu schätzen und sich für ihren Erhalt einzusetzen. Das hatte Graf von der Schulenburg schon 1844 dadurch getan, dass er das Plateau des Tomberges mit den Burgruinen nicht an Weckbecker verkaufte, sondern für sich behielt. Nicht auszudenken, wenn Weckbecker auch diese Flächen hätte vermarkten können! So versuchte der Landrat 1883, auch mit Hilfe eines leider verloren gegangenen Gutachtens über den Denkmalwert der Tomburg, Druck auf die Steinbruchbetreiber auszuüben, bei ihrem Treiben die Reste der Ruinen nicht weiter zu gefährden.

Um die Steinbrüche zu begrenzen, wurde wiederholt vermessen, neue Grenzsteine oder Pfähle gesetzt und Erdwälle gegraben, aber es half wenig. Es kam zu heftigen Streitigkeiten zwischen Steinbruchbetrieben und der öffentlichen Hand, wobei der Bürgermeister der Stadt noch in der Regel die Unternehmer unterstützte.

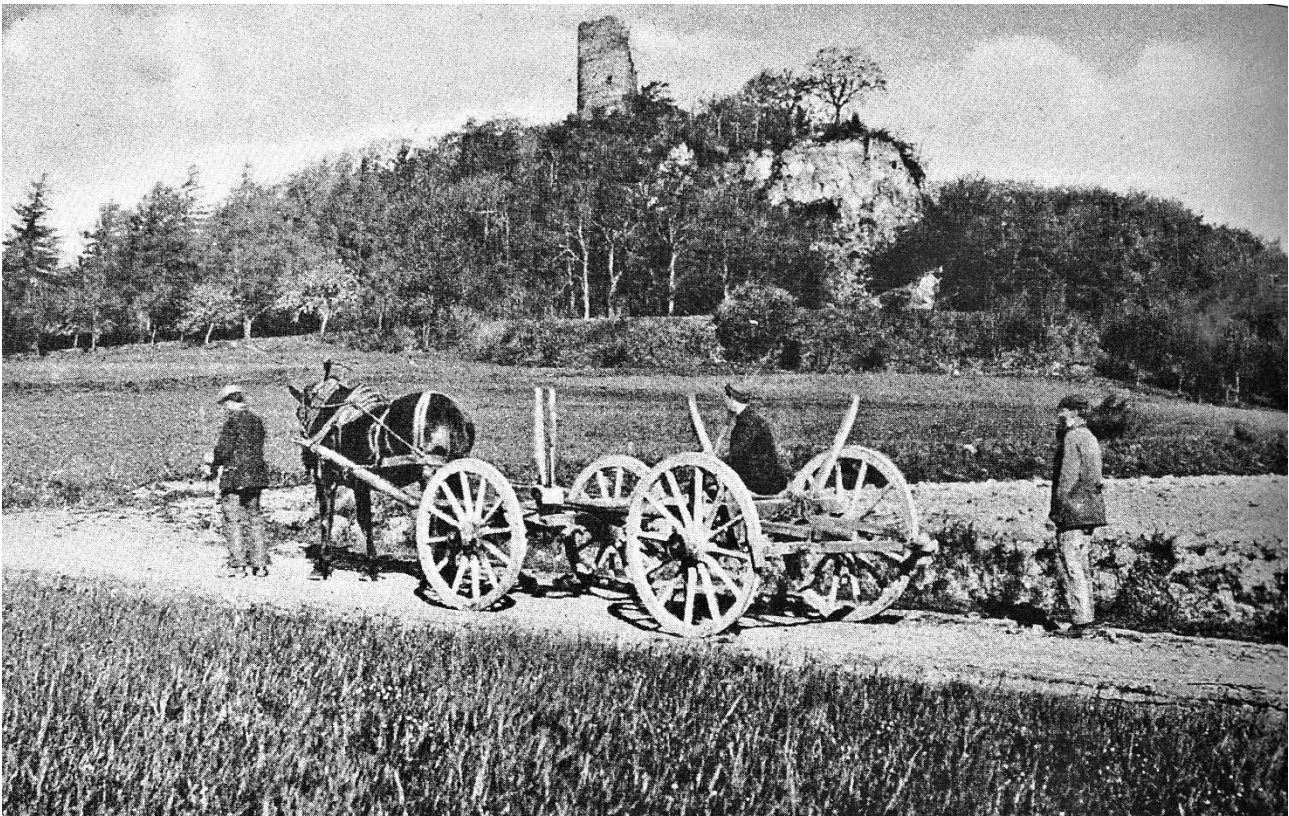
Als ein Arbeiter in einem Steinbruch verunglückte, musste die Stadt als Ordnungsbehörde einschreiten, um sicherzustellen, dass der notwendige Arbeitsschutz gewährleistet wurde. Die dazu nötigen Kontrollen erwiesen sich aber als schwierig. So berichtet der Bürgermeister 1894, dass seine Polizeibeamten mehrfach unvermutete Besichtigungen in den Brüchen während der Arbeit vorgenommen hätten, um Verstöße festzustellen. Allerdings haben die Steinbruchbetreiber Leute Schmiere stehen lassen, um die Arbeiter rechtzeitig durch Zeichen warnen zu können, und so wurde niemand bei verbotswidrigen Arbeiten überführt.

Schon am 10.6.1857 wurde ein Verbot des weiteren Betriebes des am Nordosthang gelegenen Steinbruch des Gerharz und Offermann unter Strafandrohung bei Nichtbeachtung erlassen. Dennoch geht dieser Betrieb weiter, unterstützt von der Stadt, der die wirtschaftliche Entwicklung damals wohl wichtiger war als der Denkmalschutz.

Jahrzehnte lang gibt es Streit mit den Unternehmern wegen Grenzüberschreitungen und Unterhöhlung der Nachbarparzelle mit anschließendem Abrutschen des Überhangs. Der Landrat riet dem Grafen von der Schulenburg, eine Klage wegen Grenzverletzungen und zur Erlangung von Schadensersatz gegen die Geschwister Gerhartz, und gegen Kerzmann und Brenner anzugehen, doch kam es nicht dazu. Der Graf zögerte und sah keine Garantie für einen für ihn günstigen Prozessausgang. Im Gegenteil: Nach einer Neuvermessung und Neuversteinung des Gerhartz'schen Bruches klagte dieser Unternehmer wegen angeblich unrichtig gesetzter Steine, und , da die Klageerhebung aufschiebende Wirkung entfaltete, konnten so wieder keine konkreten Maßnahmen gegen das Vorgehen des Unternehmers ergehen, so dass dieser seinem Gewerbe ungestört weiter nachgehen konnte.

Auch Pfarrer Steinnuß betrieb seinen Steinbruch rücksichtslos bis an die Grenzen und hinterließ lotrechte Wände, die zwangsläufig zu Abrüchen führten. Ihm wurde nachgesagt, er habe seine Ministranten in den Steinbruch zum Arbeiten geschickt. Für den Pfarrer führte ein studierter Agronom P. Feuser zeitweise den Steinbruch. Da viel stark verwitterter, feinerdiger Basaltbruch als Abraum anfiel, der sich nicht gut vermarkten ließ, bemühte er sich, diesen als Dünger für landwirtschaftliche Flächen zu verwerten. Er hatte beobachtet, dass sich auf den Abraumhalden Vegetation angesiedelt hatte, die besonders prächtig wucherte, und er machte jahrelang umfangreiche Feldversuche über den Düngewert des feinen Basaltschuttes für die landwirtschaftliche Produktion, worüber er im „Landwirtschaftlichen Centralblatt für Deutschland“ 1862 ( Band 10,S.29f ) berichtete. Ob danach größere Mengen Basaltschutt als Dünger verkauft werden konnten, wissen wir nicht. Hans Gerd Paffenholz hat sich eingehender mit diesem Thema befasst ( 5 ).

Schon früh hatte der Landrat erkannt, dass die wirkungsvollste Vorgehensweise der Ankauf der betroffenen Flächen durch die öffentliche Hand ist. Solange aber die Steinbruchbetriebe mit wirtschaftlichen Erfolg arbeiteten, war an einen Ankauf nicht zu denken. Erst als die Flächen ganz ausgebeutet waren, begannen Ankäufe durch die Stadt Rheinbach. Diese zogen sich lange hin, und erst im Rahmen der Umlegung im Jahre 1949 erhielt die Stadt die letzten Grundstücke des Tombergs. 1922 heißt es, alle Steinbrüche am Tomberg seien zum Erliegen gekommen. Der Tomberg war bis auf wenige Bäume noch Anfang des 20. Jahrhunderts kahlgeschlagen, und die großen Steinbruchwände waren als hässliche Wunden in der Landschaft weithin sichtbar, wie Postkartendarstellungen aus dieser Zeit zeigen ( 7 ). Erst die natürliche Wiederbewaldung in den letzten 100 Jahren hat diese Wunden in der Landschaft weitgehend verdeckt.



*Abbildung 3: Fuhrwerk auf den Wiesen vor dem Tomberg. Ansichtskarte aus den 1920er Jahren. Die am Berg von links nach rechts leicht ansteigende Rampe bildet die Zuwegung in den Oststeinbruch. Heute liegt sie im Wald verborgen (zur Verfügung gestellt von Hans Gerd Paffenholz).*

Der Steinbruchbesitzer Brenner behielt seine Parzelle lange, denn er soll beabsichtigt haben, hier „eine Schankwirtschaft für den Sommerverkehr“ zu errichten, was ihm aber nicht genehmigt wurde. Leider wissen wir nichts über das damalige technische Vorgehen in den Basaltbrüchen. Gab es Maschineneinsatz? Wurde gesprengt? Oder klopften die Arbeiter die Steine noch per Hand? Immerhin schildert uns ein Zeitgenosse ( 8 ), wie sich die Arbeiter ernährt haben:

„Die Basaltbrecher am Tomberge Kreis Rheinbach kommen jeden Morgen zwei Stunden Wegs weit zu ihrer Arbeit und gehen dann spät abends wieder nach Hause. Als ich einst die dortigen Steinbrüche besuchte und daselbst keine vor Unwetter schützende Hütte noch Kochherde bemerkte, frug ich einige Arbeiter, wie sie es denn mit ihrem Essen machten. Ganz einfach antworteten sie; wir trinken den Tag über 4 mal guten Caffé mit Butterbrod und mitunder auch einen Schnaps. Meine Frage ob sie denn kein Stück Fleisch von Hause mitbrächten und während des Tages verzehrten, wurde von diesen armen Leuten verneint. Ich mußte Angesichts ihrer schweren Arbeit und ihres kräftigen und gesunden Aussehens über diese Mittheilung staunen.“

Die vielen Jahrzehnte andauernde Basaltgewinnung am Tomberg ist in ihren Auswirkungen auch heute noch in der Landschaft deutlich zu erkennen. Steile Abbruchkanten gefährden nach wie vor den Bestand des Kulturdenkmals der Tomburg. Auch die Nutzung der Ruinen als „Steinbruch für Jedermann“ bis zum Ende des 19. Jahrhunderts hat dem Bestand der Ruinen erheblich geschadet. Die Bemühungen vor allem des Landrats um Begrenzung der Auswirkungen des Steinabbaus mit hoheitlichen Maßnahmen brachten nur Teilerfolge. Erst die Grundstücksankäufe führten schließlich zu dem heutigen Ergebnis, das wir wie selbstverständlich genießen.

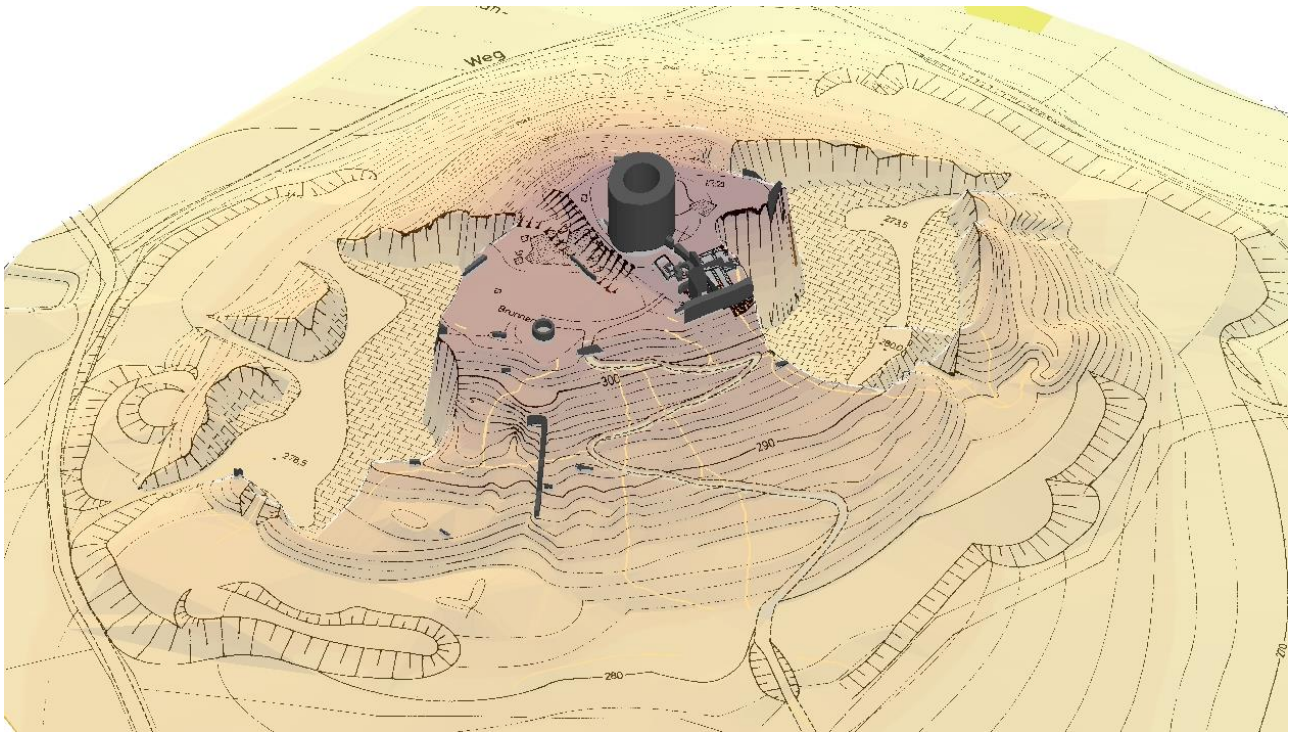


Abbildung 4: Die Abbildung zeigt deutlich den Umfang des Tagebaues auf der West- und Ostseite des Tombergs. (Kartengrundlage: „Die Tomburg. Rheinbach-Wormersdorf, Rhein-Sieg-Kreis – Gesamtplan“ (Ausschnitt). Topographische Aufnahme: K. Grewe 1968. Digitalisierung und Kartographie: Andreas Herrmann, Freundeskreis Tomburg e.V.)

#### Quellen:

- 1 Dietmar Pertz: Die Tomburg bei Rheinbach. Rheinische Kunststätten, Heft 504 des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Landschaftsschutz, 2008.
- 2 Klaus Grewe: Atlas der römischen Wasserleitungen nach Köln, Rheinland-Verlag Köln, 1986.
- 3 Walter Fieweger: Dokumentationen zu der Geschichte der Tomburg, Stadtarchiv Rheinbach, Hist. Archiv, Eingangsliste Nr. 500.
- 4 Gerhard Naumann: Zur Forstgeschichte des Flammersheimer Waldes, Heft 8 der Schriftenreihe der Landesforstverwaltung des Landes Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf, 1999.
- 5 Hans Gerd Paffenholz: „Campus“ Tomberg, in Hans Gerd Paffenholz: Geschichten und Sagen rund um Wormersdorf, uv. Manuskript, Wormersdorf, Stand 2018.
- 6 Helmut Dietz: St. Martinus Ippendorf, Beiträge zur Geschichte der Stadt Rheinbach, Kleine Reihe Nr. 15, Rheinbach 2011.
- 7 Herbert Weffer: Westlich von Bonn, Der linksrheinische Rhein-Sieg-Kreis in alten Ansichtskarten, Bouvier Verlag, Bonn 2000.
- 8 Hubert Grouven: Vorträge über Agricultur-Chemie mit besonderer Rücksicht auf Thier- und Pflanzen-Physiologie: gehalten in den Städten: Köln, Bergheim, Düren, Zülpich, Euskirchen und St. Vith, vor den dortigen landwirtschaftlichen Vereinen, Köln, 1859, Seite 346.

*Gerhard Naumann,  
Freundeskreis Tomburg e.V.*